

Als Hades seine Tore öffnet

Ergreifendes Kammerspiel in Hertlingshausen um eine Ärztin mit Schizophrenie

VON ANJA BENNDORF

Marianne (Monika-Margret Steger) ist Fachärztin, aber auf dem Papier steht „arbeitsunfähig“. Das sei nicht richtig, klärt die 40-Jährige ihren Therapeuten (Ulrich Westermann) in dem Drama „Mariannes Baby“ auf. Schließlich nehme sie sich nur mal eine Auszeit als Dienerin der griechischen Mondgöttin Artemis in der Anderwelt. In der hiesigen Welt versucht sie vergeblich, ihr Leben zu finden.

„Hören Sie die Arie ‚Bereite dich, Zion‘ aus dem Bach’schen Weihnachtsoratorium?“, will Marianne wissen und im Hintergrund beginnt das Lied zu spielen. Erst ganz leise, dann immer lauter werdend. Die Patientin taucht ein in die wunderschönen Klänge, singt versunken mit und schaut dem Psychologen dabei minutenlang tief in die Augen.

Anrührende Szenen wie diese gibt es zuhauf in dem Kammerspiel, das am Samstag Welturaufführung im Karolinenhof in Hertlingshausen hatte. Autor ist der Hausherr und Vorsitzende des gemeinnützigen Vereins „Jeder kann was“, Volker Bolay. Grundlage des Stücks sind die gekürzten, aber absolut authentischen Gesprächsprotokolle von 138 Therapiesitzungen, die er als Professor für Musiktherapie an der SRH Hochschule Heidelberg vor langer Zeit mit Marianne hatte.

Die Arie wird immer leiser, verstummt schließlich ganz und Marianne atmet erleichtert auf: „Wunderbar, wie klar und still es in meinem Kopf ist!“ Ein Problem der an Schizophrenie erkrankten Frau ist, dass sie in ihrem Inneren permanent Musik hört. Begonnen hat die Störung mit dem Unfalltod ihrer jüngeren Schwester Elisabeth. „Die Straßenbahn ist einmal quer über sie drüber“, erzählt sie laut und lacht dabei irre. Ihr Paps habe ihr das Weinen verboten, verprügelte sie vor der Trauerhalle wegen ihres Zusammenbruchs am Sarg. Und sie habe versprechen müssen, alles zu tun, was er von ihr wolle. „Über Wochen habe ich Bachs Beerdigungsmusik gehört, kriegte sie schließlich nicht mehr aus meinem Kopf und interessierte mich nur noch für die Anderwelt“, sagt Marianne, die bald darauf in einer psychiatrischen Klinik landete.

Unter Dauermedikation absolvierte sie ihr Abitur als Klassenbeste und studierte Humanmedizin, wurde Fachärztin, die im Alltag funktionier-



Großartige schauspielerische Leistung: Monika-Margret Steger als Marianne und Ulrich Westermann als Therapeut.

FOTO: BENNDORF

te. Eines Tages war sie endlich schwanger. „Es war ein tolles Körpergefühl“, erinnert sie sich. „Der Bauch wuchs, wenn auch langsam. Ich habe keine Kontrolluntersuchungen machen lassen, wollte es nicht stören, das kleine Leben.“ Ende des fünften Monats sei sie dann bei der Arbeit ohnmächtig geworden, „die Kollegen stürzten sich auf mich, Blutentnahme, Abtasten, Ultraschall. Da öffnete Hades seine Tore“.

Die Leibesfrucht war viel Flüssigkeit und ein Tumor! Fantastisch, wie sich Steger ganz tief in ihre Rolle hineinbegibt, als sie das erzählt – mit aufgerissenen Augen, entsetztem Gesichtsausdruck und zitternden Händen. Westermann mimt authentisch den verständnisvollen, ruhigen Psychiater, der gekonnt die Gratwanderung meistert, immer interessiert an Mariannes Lebensgeschichte dranzubleiben, Verständnis zu zeigen, aber stets die notwendige körperliche wie emotionale Distanz zu wahren.

Für viele Zuschauer ist spätestens jetzt der Moment gekommen, in dem nach Taschentüchern gefingert wird. Und die kann man gleich in der Hand behalten, denn das Kammerspiel beschreibt ungeschönt die Qualen der

Krebstherapie. Und als diese keinen Erfolg mehr verspricht, erlebt das Publikum die verzweifelte Suche der Patientin nach der besten Art und dem richtigen Augenblick für ihren Suizid. Der Therapeut, der sie bei ihrem Totentanz begleiten soll, verabschiedet sich von ihr mit vier Rosen: eine für das Vertrauen in ihn, eine für ihre einmalige Persönlichkeit, die dritte als Gruß aus dieser Welt und die letzte als Ausdruck seiner Traurigkeit. Dabei erklingt „Hallelujah“ von Leonard Cohen und das Licht wird sehr langsam gedimmt.

Die Theaterbesucher sind sichtlich ergriffen, spenden tosenden Applaus für diese großartige Inszenierung und die tolle Leistung der Schauspieler. Die Schlusszene, bei der der Therapeut während der Übergabe der Blumen erstmals die professionelle Distanz durchbricht, habe es wirklich gegeben, erläutert der Autor Bolay der RHEINPFALZ. Das Theaterstück sei gerade in dieser Zeit wichtig, in der die Wertigkeit des Lebens zunehmend verloren gehe. Er habe es geschrieben, um das Thema Tod zu enttabuisieren und damit Mariannes Schicksal nicht einfach im Akten-Schredder verloren gehe.